

Katholikentag in Ulm

Provozierende Fragen – neue Antworten?

Der 95. Deutsche Katholikentag, der diesen Sommer in Ulm stattfand, hatte einen ganz anderen Charakter als seine Vorgänger in der 156-jährigen Geschichte. So konnte die Frage aufgeworfen werden, ob sich die römische Kirche auf dem Weg in die Sekte befindet. "Wer den öffentlichen Dialog als Gegensatz sieht zum Glauben", so der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Hans-Joachim Meyer, bewege sich dorthin. Was in Ulm anklang, hat über Deutschland hinaus Bedeutung.

Drei Dutzend Besucher stehen dicht gedrängt vor der Kleinen Donauhalle auf dem sonnigen Messegelände im oberschwäbischen Ulm und warten auf Einlass. Nach und nach werden einzelne Wartende noch hereingelassen, gerade so viele, wie die bereits Versammelten Plätze

durch Zusammenrücken schaffen. "Welche Priester brauchen wir?", so lautet der Titel der Veranstaltung, zu der die Deutsche Regentenkonferenz während des 95. Deutschen Katholikentags einlud. Einige hundert Menschen zwängten sich in den viel zu kleinen Saal, um die Diskussion über aktuelle Anforderungen an Priester und Priesteramtskandidaten zu verfolgen. Die Mainzer Ordinariatsdirektorin Gertrud Pollak mahnte, Priester und sogenannte "Laien" nicht gegeneinander auszuspielen, die Erwartungen an beide unterlägen einem Wandel. Ihre Meinung, welcher Priestertyp denn künftig gefragt sei, vermittelten die Gesprächsteilnehmer eher nonverbal, trugen die Priester unter ihnen doch allesamt den Collar. Als die priesterliche Kleidung auf dem Podium angesprochen wird, kommt Unruhe im Saal

auf. "Solche Pfarrer brauchen wir nicht", ruft eine Frau mit kurzen grauen Haaren und bunter Kleidung halblaut, während ihre ebenso grauhaarige Nachbarin: "Nein, wirklich nicht", hinterher raunt. Die Stimmung im Saal erreicht einen Siedepunkt, als Peter Birkhofer, Direktor des Zentrums für Berufungspastoral, vom Zölibat der Priester spricht. "Das ist nicht die einzige mögliche Lebensform" hatte er gerade ausgesprochen, als Beifall aufbrandete. "Aber es ist eine angemessene Lebensform," fügt er dann hinzu, ein Plädoyer, mit dem mancher der zuvor begeistert Zustimmenden nicht gerechnet hatte.

Die Stimmung an diesem frühen Nachmittag machte sich auch bei anderen Foren des Ulmer Katholikentags bemerkbar: dichtgedrängt hockten und standen die Zuschauer auch bei der Veranstaltung "Abschied von der Klerikerkirche" und applaudierten dem Paderborner Theologen Eugen Drewermann und dem französischen Kirchenkritiker Bischof Jacques Gaillot. Die beiden dachten über die Frage nach, ob die Trennung von Laien und Klerus überwunden werden kann. Sie forderten, den Laien mehr Verantwortung in der Kirche zu übertragen. Der Paderborner kritisierte, die katholischen Bischöfe seien "Staatsbeamte", die in direkter Nachfolge der einstigen "Fürstbischöfe" ständen. Drewermann schlug vor, das Amt des Gemeindepfarrers zum Wahlamt zu machen, mit der Möglichkeit, den Pfarrer auch wieder abwählen zu können. "Und was spräche dagegen, den Papst auf Zeit zu wählen?", fragte der stets bedächtig sprechende Theologe provozierend.

Ein etwas anderer Gottesdienst

Vor Jahren noch wäre der Auftritt von Grundsatzkritikern beim Katholikentag undenkbar gewesen: Der 95. Deutsche Katholikentag hatte jedoch einen ganz anderen Charakter als seine Vorgänger in der 156-jährigen Geschichte. Die große Bandbreite der dabei präsentierten Gruppen fiel auf, die das "katholische" im Sinne von "allumfassend" ausmachen: So lud die Bewegung "Wir

**Michaela
Koller &
Norbert Stahl**

**Eugen
Drewermann
kritisierte, die
katholischen
Bischöfe seien
"Staatsbeamte",
die in direkter
Nachfolge der
einstigen
"Fürstbischöfe"
ständen.**

Die Autoren arbeiten in der Redaktion der österreichischen Zeitschrift Kirche In. Für den ersten Teil des Berichts zeichnet Michaela Koller verantwortlich, für den zweiten Teil ab dem Abschnitt „Schlagabtausch“ Norbert Stahl.

Aides à la création photographique



www.cna.lu

© E. Bastendorf, V. Kolber

sind Kirche" zu ihren "Gesprächen am Jakobsbrunnen" in derselben Halle ein, wie die Gruppe "Pro Missa Tridentina" in einem Non-Stop-Video für die alte lateinische Messe warb. "Wir grenzen niemanden aus", hatte Hans-Joachim Meyer, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), zum Auftakt der fünftägigen Großveranstaltung gesagt. So gab es denn selbst für "Kirchendistanzierte" einen eigenen Gottesdienst, über den der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, am Ende resümierte, er habe ihn "besonders beeindruckend" empfunden.

"Sie sind nicht dazu bestimmt, vor anderen zu kuschen", predigte Klaus Douglass, evangelischer Pfarrer aus Hessen. Die mehreren hundert Besucher des "Gottesdienstes für Kirchendistanzierte" unter dem Motto Jett Ulm verleiht Flüüügel" applaudierten heftig. "Sie sind nicht wie ein Huhn für die Erde gemacht, sie sind wie ein Adler für den Himmel bestimmt", sprach Douglass zu der jugendlichen Gemeinde.

Mit diesem Prediger sowie jazzigen Rhythmen aus dem freikirchlichen Milieu Amerikas versuchten die Organisatoren des "etwas anderen" Gottesdienstes, passend zum Ulmer Katholikentagsmotto "Leben aus Gottes Kraft Anstöße für neue Gottesdienstformen zu geben. "God has the power to put all right again - Gott hat die Kraft, es wieder zu richten", sang ein stimmgewaltiger Jugendchor. Kardinal Karl Lehmann stellte sich als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz den jungen Besuchern, die über Handykurzmitteilungen drängende Fragen an den Mainzer Bischof richten konnten: "Wann werden Frauen zu Adlern in der Kirche" wollte eine Mitfeiernde wissen. "Sie sind schon längst Adler. Man sollte nicht nur auf das Amt schauen, sonst versteht man das Christentum nicht und auch nicht die Frauen", antwortete der Kardinal. Er bekannte zudem, "aus der Begeisterung für das Evangelium" Priester geworden zu sein. Das offene Gespräch des Kirchenmannes mit der kritischen Jugend war offenbar ein geringerer Kraftakt als das vorausgegangene Gesäßmuskeltraining für alle Anwesende. Ein Ulmer Fitnesstrainer durfte im Chorraum mit Fitnessgeräten erklären, was Kraft überhaupt bedeutet, rein körperlich.

"Wie geht es deinen drei Frauen und den acht Kindern", fragt der Deutsche. Der Türke antwortet: "Und wie geht es deiner dritten Frau und deinen acht Konten."

Ökumene des Lebens

Wenn die Einbindung kritischer Geister und die Präsentation neuer Liturgieformen auch großen Andrang in den Sälen und Kirchen brachte, so war der Ulmer Katholikentag mit rund 25.000 Dauerteilnehmern eines der kleineren Treffen dieser Art in jüngerer Zeit. Spitzenreiter aller Christentreffen war der Ökumenische Kirchentag im vergangenen Jahr in Berlin mit 200.000 Dauerteilnehmern. Dieses Mega-Ereignis dürfte denn auch der Anstoß für die starke ökumenische Ausrichtung der Ulmer Katholikenbegegnung gewesen sein. Ein gemeinsamer ökumenischer Gottesdienst mit hochrangigen katholischen, evangelischen und orthodoxen sowie methodistischen Vertretern erhielt den Charakter einer zentralen Feier des Katholikentags. Beim Hauptpodium "Ökumene des Lebens" bezeichnete der Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, Kardinal Walter Kasper, die Spaltung der christlichen Kirchen als "Skandal". Ökumene sei aber ein "Wachstumsprozess", der Geduld erfordere, sagte der Kurienkardinal. Das gelte auch hinsichtlich der gemeinsamen Eucharistiefeier. Es seien kirchenrechtliche Einzelsituationen denkbar, in denen auch ein nichtkatholischer Christ zur Kommunion zugelassen werden könne. Im Zuge der europäischen Osterweiterung sei auch eine Osterweiterung der Ökumene dringend erforderlich.

Es blieb in Ulm nicht beim innerchristlichen Dialog: Der Katholikentag lud auch zu interreligiösen Treffen ein, Schauplatz war das Christlich-Islamische Begegnungszentrum in der Evangelischen ChristusKirchengemeinde Ulms. Im ersten Stock des Hauses führte eine Gruppe kabarettistisch ins Thema ein: Zwei Männer stehen auf der Bühne im Saal und konfrontieren sich gegenseitig mit Vorurteilen: "Wie geht es deinen drei Frauen und den acht Kindern", fragt der Deutsche. Der Türke antwortet: "Und wie geht es deiner dritten Frau und deinen acht Konten." Die Christlich-islamische Gesellschaft in Stuttgart setzt sich in solch heiteren Szenen mit Konflikten im Zusammenleben von Christen und Muslimen auseinander. Die subtilen Gemeinheiten, die die beiden Männer auf der Bühne einander sagen, könnten tatsächlich so oder ähnlich gefallen sein. In Hallschlag in Stuttgart-Bad Cannstatt, einem Viertel mit hohem türkischen Bevölkerungsanteil, gab es lange eine starke Feindseligkeit zwischen den Türken und anderen Bewohnern. Durch das Nachbarschaftsprojekt Merjem hat sich das ganz verändert", sagt Wolfgang Rödl, Fachreferent für interreligiösen Dialog im Bistum Rottenburg-Stuttgart. "Alles begann mit der Einladung einer Pfarrgemeinde zum Fastenbrechen an einem Abend im muslimischen Monat Ramadan. Inzwischen laden sich

die Familien sogar gegenseitig ein. So weit geht das sonst ja nicht einmal unter Christen."

Der christlich-islamische Dialog fände vor allem an der Basis statt, zwischen Kirchen und Moscheegemeinden. Es gehe darum, "sich erst einmal wahrzunehmen und nicht nebeneinander herzuleben" fuhr Wolfgang Rödl fort.

So versuchten Dialoggruppen etwa nach Anträgen auf die Erbauung von Moscheen, "eine sachliche Stimmung zu erreichen", den Bau der islamischen Gebetsstätten weder gezielt zu fördern noch zu verhindern. Bei den Begegnungen würden auch Probleme offen angesprochen, etwa die schwierige Situation von Christen in islamischen Ländern. "Die hier lebenden Muslime werden dafür nicht verantwortlich gemacht", versichert Rödl. Jedoch werde an sie appelliert, sich für mehr Religionsfreiheit in ihren Herkunftsländern einzusetzen.

Der Dialog mit Andersgläubigen, mit Menschen anderer Konfession oder einem anderen Verständnis von Kirche war es, was den Katholikentag in Ulm auszeichnete. Das nächste Treffen dieser Art wird sicher wieder einen anderen Charakter aufweisen. Mitgestgeber ist dann der Trierer Bischof Reinhard Marx, der mit den Worten einlud: "Mit unseren Nachbarn aus Frankreich und Luxemburg wollen wir einen Katholikentag mit europäischer Note feiern."

Schlagabtausch

Befindet sich die römische Papstkirche auf dem Weg in die Sekte? "Wer den öffentlichen Dialog als Gegensatz sieht zum Glauben", so der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Hans-Joachim Meyer, bewege sich dorthin. Der ZdK-Präsident kam zu seiner Einschätzung, die auch von anderen geteilt wird, nachdem der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, ehemals Weihbischof des verstorbenen Fuldaer Bischofs Johannes Dyba, einem ausgewiesenen ZdK-Unfreund, heftige Kritik am Ulmer Katholikentag geäußert hatte.

Schick erklärte nach einem Besuch des Katholikentreffens, wieder einmal stelle sich die Kirche als "Debattierclub" über alles und jedes" dar. Den „berufsmäßigen Kirchenkritikern" werde die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Katholikentag trage mehr zur "Orientierungslosigkeit" bei, als dass er "Durchblick" auf Jesus Christus gebe. Ein Urteil, das sich der Bamberger Erzbischof schon zu eigen gemacht hatte, bevor er nach Ulm fuhr.

Über seine Pressestelle ließ Schick verlauten, einige Schlagworte, die bereits bei der Eröffnung des Katholikentages gefallen seien, müssten kri-

tisch hinterfragt werden: "Was bedeutet zum Beispiel Gefahr der Reklerikalisierung der Kirche und was wird den Katholiken und auch den Nichtkatholiken mit dieser Frage vermittelt? Es wird der Eindruck erweckt, dass der Klerus, das sind nach allgemeinem Sprachgebrauch die Priester und Diakone, für die Kirche gefährlich sind."

Kleriker seien, so Schick, keine Gefahr, sondern ein Segen. Klerus vom Wortsinn her bedeute auch: Teilhabe am Los des Herrn Jesus Christus. Es sei sehr zu wünschen, dass alle Getauften mehr am "Los des Herrn", nämlich an seiner Liebe zu Gott und zum Nächsten teilhätten. "In diesem Sinn ist eine Reklerikalisierung der ganzen Kirche gar sehr zu wünschen", sagte Schick.

„Sehhilfe“

Die Kritik des Bamberger Erzbischofs wurde nicht nur vom ZdK-Präsidenten zurückgewiesen, sondern auch vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, dem Mainzer Kardinal Karl Lehmann. Dieser betonte, er habe andere Erfahrungen als Schick gemacht. Der Katholikentag sei "auf seine Weise auch fromm" gewesen. Er habe zudem rücksichtsvolle, sachliche Diskussionen erlebt. Von einer "Orientierungslosigkeit" des Treffens könne er nicht sprechen.

Schick, der noch gesagt hatte, beim Ulmer Katholikentag sehe man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr, womit er auf die Vielzahl von Veranstaltungen anspielte, bot Meyer daraufhin eine "Sehhilfe" an.

Der eigentliche Streitpunkt, der den Kölner Kardinal Joachim Meisner und den Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller auf den Plan riefen, war jedoch das Auftreten der von Rom gemäßregelten Theologen Hans Küng und Eugen Drewermann sowie des ebenfalls gemäßregelten französischen Bischofs Jacques Gaillot bei der Ulmer Zusammenkunft.

Meisner nahm vor allem Anstoß an der Präsenz des 1991 vom Priesteramt suspendierten Drewermann, der in Ulm scharf mit Rom, dem Zölibat und dem kirchlichen Amtsverständnis ins Gericht ging. "Prädestiniert Unkirchliches

Der Dialog mit Andersgläubigen, mit Menschen anderer Konfession oder einem anderen Verständnis von Kirche war es, was den Katholikentag in Ulm auszeichnete.



**The Family of Man
visite virtuelle sous
www.cna.lu**

© A. Riwkin-Brick, E. Harris

dazu, zum Katholikentag eingeladen zu werden?“ fragte Meisner.

Provoziert fühlte sich der Kardinal aber hauptsächlich durch den gemeinsamen Auftritt von Lehmann und Küng. Der weltbekannte Ökumenefachmann, von Lehmann mit „lieber Hans“ angeredet, hatte während des vielbeachteten Disputs seine Hoffnung ausgedrückt, dass auf Johannes Paul II. ein „Johannes XXIV“, ein neuer Konzilspapst, folgen werde. Dass Kardinal Lehmann, „der von diesem Papst in das Kardinalkollegium berufen wurde“, darauf keine Antwort gefunden habe, mache nachdenklich, sagte Meisner.

Applaus für Lehmann und Küng

Es war nicht die erste Meisner-Kritik an Lehmann. Schon nach dem von diesem gelobten Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin war es zu einer öffentlichen Kontroverse gekommen. Auch damals spielte die befürchtete „Orientierungslosigkeit“ und „Glaubensverwirrung“ eine Rolle. Dass der Kölner Erzbischof „nun in verklausulierter Form meint, den Vorsitzenden des deutschen Episkopats an seine Treue gegenüber dem Papst erinnern zu müssen“, schrieb Gernot Facius in der *Welt*, gebe der Auseinandersetzung „zusätzliche Brisanz“.

Das erste öffentliche Gespräch zwischen Hans Küng, dem vor 25 Jahren die Lehrerlaubnis entzogen wurde, und Kardinal Lehmann war der absolute Höhepunkt des 95. Deutschen Katholikentages in Ulm. Mit 3000 Zuhörern war die Messehalle überfüllt. Hunderte standen vor den Toren, und es ertönten Sprechchöre „Wir wollen rein“.

Thema des als Sensation empfundenen Gesprächs zwischen Lehmann und Küng war die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Küng war kritisch wie immer, doch schonte er den Papst. Seine Pfeile flogen in Richtung Kurie und er bemühte seinen alten Vergleich mit dem Kreml der späten Sowjetunion. Nach 90 Minuten erhielten Küng und Lehmann donnernden Applaus. „Es ist deutlich geworden, dass wir alle in der einen Kirche sind“, sagte Küng und folgte der Einladung Lehmanns zum Essen.

In der *Süddeutschen Zeitung* schrieb Matthias Drobinski zu dem Konflikt unter Amtsbrüdern: „Die katholische Kirche lebt von Ritualen und in Ritualen, und ein neues Ritual geht so: Wenn Katholikentag ist, treten einige hohe Kirchenmänner vor und kritisieren das Christentreffen als beliebig und im Zweifel kirchenfeindlich“. 2003 hatte diese Rolle der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Josef Ratzinger, übernommen. Die-

ses Mal machte der Bamberger Erzbischof den Anfang.

Bemerkenswert ist allerdings der offene Angriff Meisners auf Lehmann. Der schon seit Jahren gehende Konflikt war bisher hinter verschlossenen Türen ausgetragen worden. Dazu Drobinski: „Dass nun der eine dem anderen so unverblümt in die Parade fährt ... das zeigt, dass Meisner nun offen als Gegenspieler Lehmanns auftritt.“ Und das findet keineswegs den Beifall aller übrigen Mitglieder der Bischofskonferenz.

„Ein gläubigen Experimentierfeld“

In diesem Zusammenhang ist ein Beitrag des 84jährigen Kardinals Leo Scheffczyk in der „Deutschen Tagespost“ von Interesse, der das Denkmuster der Rechtsaußen-Fraktion im deutschen Episkopat eindrucksvoll zur Kenntnis bringt. Zum Ulmer Katholikentag bemerkte er: „Hand in Hand mit der Dominanz des Erlebnisglaubens ging die Demonstration der Pluralität des Katholischen, die nicht mehr nur Verschiedenes und Vergleichbares darbot, sondern Gegensätzliches und Widersprüchliches.“ Ein Glaube, der sich „vornehmlich in der Dimension des Dialogs, im Medium des Hinterfragens und der Kritik vollzieht, der keine theologische Unterscheidung kennt, ist kein eigentlicher Glaube, sondern allenfalls ein gläubiges Experimentierfeld“.

Scheffczyk bemängelt weiter: „Die Integrierung dieser Vielfalt konnte diesem zersplitterten Gemenge von katholischen Elementen auch deshalb nicht gelingen, weil ihm die Ausrichtung auf jene geistige Mitte fehlte, welche allein die wahre Katholizität garantiert: die bewusste Verbundenheit mit dem universalkirchlichen Lehramt. Der Kundgebung der „Laien Katholiken“ in Ulm habe eine „revolutionäre Attitüde“ angehaftet. „Darum fordern die Erfahrungen des Katholikentages vor allem“, so der Kardinal, „entgegen den aufgeblähten Revolutionären, eine neue Konzentration auf den Glauben, auf den, göttlich-katholischen Glauben, dessen innere Mitte der Gottmensch Jesus Christus ist und dessen sichtbares Zentrum das Kollegium der Bischöfe mit dem Haupt im Nachfolger Petri bleibt.“

Indessen reibt sich ZdK-Präsident Meyer, der nicht müde wird, den dialogischen Charakter der Katholikentage zu betonen, verwundert die Augen. Der aus der ehemaligen DDR stammende Repräsentant des Laienkatholizismus fühlt sich unangenehm an die Unterdrückung der Meinungs- und Redefreiheit in dem untergegangenen kommunistischen Teilstaat erinnert. Einer Sekte- ein Thema, das der weiteren Erörterung bedarf, möchte er aber, davon kann man ausgehen, auf keinen Fall zugerechnet werden.

Ein Glaube, der sich „vornehmlich in der Dimension des Dialogs, im Medium des Hinterfragens und der Kritik vollzieht, der keine theologische Unterscheidung kennt, ist kein eigentlicher Glaube, sondern allenfalls ein gläubiges Experimentierfeld“.

Kardinal Leo Scheffczyk
